


Rede

der Präsidentin der Deutschen Forschungsgemeinschaft,
Professorin Dr. Katja Becker,
anlässlich des virtuellen Neujahrsempfangs der DFG
11. Januar 2021

- Es gilt das gesprochene Wort! -



Sehr geehrte Damen und Herren Minister, Senatoren, Staatssekretäre,
verehrte Parlamentarier,
Exzellenzen und geschätzte Mitglieder des diplomatischen Corps,
Präsidenten und Magnifizenzen,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

sehr herzlich begrüße ich Sie zum ersten virtuellen Neujahrsempfang der Deutschen Forschungsgemeinschaft und möchte Ihnen zu diesem neuen Jahr, mehr noch als sonst, Gesundheit wünschen, Ihnen und Ihren Familien und Freunden – aber auch Frohmut und Zuversicht. Denn ein ganzes neues Jahr mit vielen Herausforderungen, aber auch vielen Perspektiven und Ausblicken, mit der ganzen Buntheit des Menschseins auf dieser Welt, liegt vor uns. Zu dieser Buntheit gehört die Freude des Miteinanders, des Voneinander-Hörens, des sich Zuhörens, des gemeinsamen Nachdenkens, die Freude des leidenschaftlichen Diskutierens, des Verstehens und Erarbeitens neuer Lösungen. Und nicht zuletzt deswegen haben wir uns heute virtuell versammelt, um gemeinsam das Neue Jahr zu feiern.

Es ehrt uns sehr, dass Sie so zahlreich teilnehmen, um den Start ins Jahr 2021 mit Ihrer DFG zu begehen. Einen Sektempfang können wir Ihnen leider nicht anbieten, und auf die gewohnte musikalische Begleitung und die gesamte glanzvolle Atmosphäre der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften müssen wir verzichten. Diesen Entbehnungen zum Trotz haben wir uns natürlich gefragt, wie dieser Empfang dennoch gelingen kann, wie er für Sie und uns alle zu einem gewinnenden Jahresauftakt werden kann. Und was liegt da näher bei

einer Organisation, die in genuiner Weise das Beschreiten unbekannter Wege fördert, als das Erproben neuer technologischer Dienste und zwar im Sinne dessen, wofür ihr Neujahrsempfang seit jeher steht? – Alle, die regelmäßig bei unserem Neujahrsempfang zu Gast waren und sind, wissen, dass Austausch im Mittelpunkt dieser Veranstaltung steht. Diesen Raum wollen wir auch heute geben und werden daher – im Anschluss an meine Worte – gemeinsam die Plattform wechseln, um einander in Gestalt von Avataren wieder zu begegnen. Keine Sorge, Sie werden sich nicht als blaue, langbeinige Wesen vorfinden, die auf bunten Vögeln durch eine berauschte Landschaft segeln. Vielmehr werden Sie als kleine Bubbles über Ihre Monitore floaten und ich kann Ihnen versprechen, dies wird ein ziemliches Vergnügen!

Selbstverständlich fördert die DFG auch die Avatarforschung, die dieser Tage, vielleicht mehr noch als andere Bereiche, Wege aus der Gegenwart in die Zukunft weist. So haben wir im vergangenen Jahr in weiten Teilen des öffentlichen, beruflichen und privaten Lebens erfahren, was es heißt, uns von der analogen in die digitale Welt zu bewegen, und was es wirklich heißt, wenn Kommunikationsformen aufbrechen, neue entstehen und wir gemeinsam lernen, auf andere Weise zu kommunizieren, zum Beispiel eben in Distanz zueinander. Dass technische Innovationen Formen des Miteinanders erst ermöglichen, ist der Grundgedanke der Telefonie und gilt für jede Signalübertragung vom Scheibentelefon bis eben zur Avatarplattform.

Wissenschaft, Forschung und Technologie können der Schlüssel sein für unzählige weitere Erleichterungen und Verbesserungen unseres Lebens. Sie können aber auch der Schlüssel sein zu unserem Überleben in dieser sich verändernden Welt. Wo stünden wir heute ohne die Fortschritte der biomedizinischen Forschung? Und weitergedacht: Wo stünden wir ohne die Neugierde jener Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die schon vor vielen Jahren angingen, Coronaviren und das Verfahren der mRNA-Vakzinierung zu erforschen?

Ein Verfahren übrigens, das seine Ursprünge in der Krebsforschung hat und das ein weiteres Beispiel dafür bietet, dass spätere Anwendungszusammenhänge eines Forschungsprojekts zum Zeitpunkt seiner Förderung noch gar nicht absehbar sind. Beste Forschung wie die des späteren BioNTech Gründers Uğur Şahin birgt Antworten auf Fragen, die sich oft erst sehr viel später stellen. Es ist daher kein Zufall, dass Şahins grundlegende Arbeiten zur mRNA-Vakzinierung bereits Mitte der 2000er-Jahre im Rahmen von Einzelprojekten und Sonderforschungsbereichen an der Universität Mainz durch die DFG gefördert wurden. Diese Arbeiten betrachtet Şahin selbst als gewichtige Beiträge zu den wissenschaftlichen Voraussetzungen des heutigen Impfstoffs.

Über 30 000 Projekte der Grundlagenforschung fördert die DFG jährlich in allen Wissenschaftsbereichen. Jedes einzelne dieser Projekte kann für die Gesellschaft über Nacht bedeutsam werden. Bedeutsam oft vor dem Hintergrund gesellschaftlicher, biologischer oder technologischer und oft globaler, komplexer Zusammenhänge. Seien es die Entstehung, die Ausbreitung und die zunehmenden Resistenzen von Krankheitserregern und die Empfänglichkeit der Menschen dafür. Seien es biologische, erdsystemische, politische und wirtschaftliche Folgen von Klimawandel und der oft anthropogenen Veränderung unseres Lebensraums. Seien es schließlich Fragen der Migration und Ressourcenknappheit, religiöse und kulturelle Spannungen ebenso wie politische Umbrüche und kriegerische Konflikte bis hin zum Kaleidoskop politisch-sozialer Herausforderungen infolge der Digitalisierung.

Die Dringlichkeit dieser Themen wird bleiben. Und wir wissen noch nicht, welches dieser Themen uns im kommenden Jahr ganz besonders in Atem halten wird. Noch wissen wir, mit welchem wissenschaftlich-technologischem oder sozialem Repertoire wir darauf werden nachhaltig reagieren können. Doch haben wir dank unserer kontinuierlichen Forschungsförderung, 30 000 gute Gründe, mit Zuversicht nach vorne zu schauen.

Erfolge wie bei der Entwicklung des Coronavirus-Impfstoffs hängen davon ab, wie Politik und Gesellschaft, Wissenschaft und Forschungsförderung zusammenarbeiten und inwieweit alle verfügbaren Dimensionen von Diversität und Kombinationen von Ideen, Ideengebern und Verfahren aktiviert werden, um wirklich Neues zu erschaffen. Hierzu brauchen wir Blue-Sky-Research mit größtmöglicher Originalität und auf höchstem wissenschaftlichem Niveau, sinnvollerweise ergänzt durch eine zielgerichtete Begleitung dieser Ideen und Erkenntnisse bis zu ihrer Anwendung.

Doch brauchen wir auch und ganz besonders Wertschätzung für die Leistungen aller Akteure in unserem weltweit höchst angesehenen Wissenschaftssystem. Hierzu gehört übrigens auch die Wertschätzung für das Scheitern. Macht sich ein Wissenschaftler oder eine Wissenschaftlerin auf einen neuen Weg, versucht er oder sie neue Gipfel zu erklimmen und scheitert dabei oder macht einen Fehler, der ihn oder sie um viele Höhenmeter zurückwirft, so ist dies ein Zeichen für Pioniergeist, für die Freude an Neuem, für den Mut bekannte Pfade zu verlassen, auch wenn dies mit enormen Anstrengungen und oft auch mit Einsamkeit verbunden ist. Dies verdient unsere ausdrückliche Hochachtung. What a great trial! Wir brauchen daher eine konstruktive Fehlerkultur und sollten auch die Erkenntnisse aus Projekten, die ihre ursprünglichen Ziele nicht erreicht haben, künftig stärker wertschätzen und besser nutzen.

Wissenschaft muss Umwege gehen können, und ihre Leistungen entfalten sich häufig erst Jahre später. Und doch zeigt sich im Jahresrückblick, was es für einen Forschungsbereich bedeuten kann, wenn er innerhalb kürzester Zeit zum Taktgeber für eine ganze Gesellschaft, eine ganze Welt wird: wenn adäquate Zusammenfassungen bisheriger Erkenntnisse, schnellste Ergebnisse neu aufgesetzter Projekte und zuverlässige Deutungen künftiger Entwicklungen gefragt sind. Die Forschung hat auf diese Erwartungen in Echtzeit und unter großem Druck ebenso souverän wie engagiert reagiert. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Forschungsförderer und Kommissionen haben mit beachtlicher Tatkraft ihre Rolle in einem zunehmend direkteren Verhältnis von Forschung, Gesellschaft und Politik verantwortungsvoll wahrgenommen – sie tun dies noch immer – und tragen so dazu bei, unser Land durch die Krise zu leiten und international wichtige Impulse zu setzen.

Allerdings wird deutlich, dass der Bedeutungszuwachs immer schneller produzierter, immer vorläufigerer Ergebnisse seine Grenzen hat.

Qualitativ hochwertige Forschung braucht auch künftig Zeit für Reflexion und Validierung. Und dass im letzten Jahr vieles so schnell gehen konnte, lag einzig daran, dass die entsprechenden Forschungsfragen bereits mit viel zeitlichem Vorlauf in aller Gründlichkeit und mit der nötigen Weitläufigkeit beforscht worden waren. Diese Wissensspeicher müssen idealerweise und zunehmend internationale Wissensspeicher sein. So global wie die Herausforderungen heutzutage sind, so global müssen wir auch die Wissenschaft organisieren, um effektive Lösungen liefern zu können. Dies betrifft gemeinsame Standards für die Vergleichbarkeit von Methoden und Resultaten, aber auch die generelle Bereitschaft zum Teilen von Daten und Analysen sowie die Gewissheit, dass damit sorgsam und vertrauensvoll umgegangen wird. Es geht also um effiziente Verknüpfungen, insbesondere digitale, es geht um Netzwerkbildung, aber eben auch um Vertrauen und um die Freiheit des Denkens, die Unabhängigkeit der Wissenschaft und den ungehinderten Ideenaustausch der Forscherinnen und Forscher. Deswegen ist unser beherzter Einsatz für eine globale Forschungskultur mit hohen wissenschaftlichen und ethischen Standards – gerade auch mit Partnern, die uns herausfordern – wichtiger denn je.

Das Vertrauen, das die Wissenschaft sich im letzten Jahr bei Bürgerinnen und Bürgern hat erwerben können, stellt eine große Chance dar, ein Geschenk für eine aufgeklärte, wissensbasierte Gesellschaft. Und dies ist insbesondere auch dem herausragenden Engagement einzelner Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu verdanken. Dieses Vertrauen ist keine Selbstverständlichkeit, es muss täglich aufs Neue erworben werden und es birgt eine immense Verantwortung in sich. Diesem Vertrauen gerecht zu werden ist daher einerseits eine Frage der Vermittlung, also transparenter, sorgfältiger und doch stets sachlicher Kommunikation, die

zunehmend in sich neu formierenden virtuellen Räumen stattfindet. Es ist andererseits aber auch eine Frage der Vielstimmigkeit und des Abwägens von Erkenntnissen und Argumenten innerhalb der Wissenschaften. Diese Vielfalt gilt es zu bewahren, auch gegenüber Erwartungen der Eindeutigkeit.

So ist die Pandemie ein Paradebeispiel, auch für die Komplexität von Forschungszusammenhängen: Die anfänglichen Stimmen aus der Medizin wurden schnell um mathematische Modellierungen erweitert, sukzessive traten Wortmeldungen der Ökonomie hinzu, rechtswissenschaftliche Einschätzungen zu den Grundrechten wurden vorgenommen, und unterschiedlichste Fragen der Soziologie, Psychologie und Pädagogik tauchten auf und beschäftigen uns noch heute. Längst hat sich auch die Strömungsforschung in Sachen Aerosolausbreitung eingebracht. Statt also einzelnen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern oft sehr weitreichende Äußerungen abzuverlangen, darf man umfassendere Einschätzungen von fachlichen Communitys erwarten oder von interdisziplinär zusammengesetzten Expertengremien. Die DFG hat das Zusammenspiel dieser unterschiedlichen Dimensionen daher bereits früh in ihrer Pandemiekommission abgebildet.

Für eine gelingende Kommunikation zwischen Politik und Wissenschaft wird es in Zukunft auch darauf ankommen, diese unterschiedlichen Formen der Rationalität zunehmend zu begreifen: Politik muss schnell handeln, sie muss demokratische Legitimation herstellen, sie sucht Mehrheiten; Wissenschaft sucht Erkenntnisse, sucht Wahrheiten. Diese Pole lassen sich nicht auflösen, das müssen sie auch gar nicht; sie sind integraler Bestandteil unserer Gesellschaft. Es ist allerdings wichtig, sich dieser Pole im gemeinsamen Diskurs immer wieder bewusst zu werden, sie konstruktiv zu nutzen durch intensive Kommunikation und durch eine weitsichtige Forschungspolitik, die risikoreiche Forschung im positiven Sinne ermöglicht und die Forschungszeiträume anerkennt. Eine Forschungspolitik, die globale Abstimmungen erleichtert und die sich für Sachorientierung und Vielstimmigkeit im öffentlichen Raum einsetzt. Für diese politische Haltung, die nicht immer leicht zu verteidigen ist, die nicht selbstverständlich ist und die unser Land gerade auch in der aktuellen Krise charakterisiert, möchte ich meinen Respekt und meinen Dank aussprechen. Ihr entspricht eine Wissenschaft im Dienste der Menschen, gefördert in ihrer Exzellenz, ihrer Selbstständigkeit und ihrer thematischen Vielfalt. Für mich persönlich ist es eine besondere Freude, um nicht zu sagen ein unbändiges Vergnügen, diese Forschung weiterhin aktiv begleiten zu dürfen.

Ihnen allen einen guten Start in ein glückliches und gesundes neues Jahr!

Herzlichen Dank!